

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Volksbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franco gegen franco
Geldschuldige Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Bierteljahrspreis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Streuhanb.)
Fr. 3 — für Deutschland (Gaubert)
Fr. 3, 70 für Österreich (Gaubert)
Fr. 2, 50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Streuhanb.).
Zusätze
die bezugsfähigen Zeitgenossen
25 Gts. — 20 Pfg.

№ 28.

Donnerstag, 10. Juli.

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, bezw. verfolgt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. diese von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzusagen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verkommen, die Briefmarken über den wahren Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu fällen. Hauptersfordernis ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Anweisung, wobei an uns liegt, werden wir gewiß weiter Mühe noch Kosten scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Marr über das Kolonialsystem.

Raum hat je in der deutschen Nation über eine andere Frage eine solche Konfusion geherrscht, wie über die der Kolonisation. Nur die beiden Pole der modernen Gesellschaft, die klassenbewußte Bourgeoisie und das klassenbewußte Proletariat sehen in dieser Frage vollkommen klar. Der Bourgeois, welcher die Interessen seiner Klasse erkannt und Kourage genug hat, für dieselben offen einzutreten, erklärt ganz einfach: Kolonien sind ein Geschäft wie jedes andere; die Erwerbung von Kolonien soll nicht sein als ein Rechengewinn, ein Geschäft im großen Style, erklärt Herr Moldenhauer in der „Deutschen Kolonialzeitung“, und derselbe spricht es ganz offen aus, daß wir Kolonien brauchen, um ein reiches Völkertum und Geld für die Erweiterung des Militarismus zu bekommen — und noch einen dritten Vorteil, den Abfluß der gefährlichen, weil energischen Elemente aus der Zahl der Arbeitslosen.

„In Frankreich gibt es, wie in Deutschland, tausende von unbeschäftigten, ausgebeugten, oft arbeitscheuen, abenteuerlustigen Individuen, die man theilweise zu allen Zeiten froh wäre, auf gute Art los zu werden. Wird die Werbertrummel geführt, so kommen sie wie die Landsknechte in Schaaren herbei, denn eine Kolonialarmee wird stets, mit Ausnahme des Offizierskorps, aus angeworbenen Soldaten zusammengesetzt.“

So wird man also die Arbeitslosen auf „gute Art los“ — in der Kolonie gehen sie am gelben Fieber, Cholera und ähnlichen schönen Eigenthümlichkeiten der Tropenländer rasch zu Grunde.

Die Bourgeoisie will Kolonien zu ihrem Vortheil — aus denselben Gründen, aus denen sie für Kolonien schwärmt, muß also das seiner Klasseninteressen bewußte Proletariat gegen solche mit aller Entschiedenheit auftreten.

Aber die klassenbewußten Bourgeois und Lohnproletariat, welche offen ihren Standpunkt erkennen und darlegen, bilden nicht die Mehrheit der Bevölkerung. Neben den ersteren — den „Manchesterländern“, wie man sie nennt, und den letzteren, den revolutionären Sozialdemokraten, gibt es den ganzen großen Troß derjenigen, die, trotz ihrer widersprechenden Anschauungen und Interessen einander genähert werden durch die ihnen allen gemeinsame Konfusion, welche den vielversprechenden Namen „positiver Sozialreform“ führt. Zu dieser Sorte gehört die ganze Reihe jener heuchlerischen Elemente der herrschenden Klassen, welche aus Angst vor der Sozialdemokratie es nicht mehr wagen, offen ihre Klasseninteressen zu vertreten, sondern es versuchen, die Ausbeutung des Arbeiters durch sozialistisch genannte Experimente zu verlängern; neben ihnen eine Reihe schwächerer Elemente, die dem Proletariat nahe stehen, aber aus Feigheit seinem Kampfe die Spitze abbrechen möchten, weshalb sie auch jede sozialistische Phrase des Gegners als Zeichen von dessen Bekehrung und Annäherung freudig begrüßen. Endlich eine ganze Reihe ehrlicher, wohlmeinender Philantropen, welche die besten Absichten haben, aber nach keiner Seite hin verlegen möchten, und die daher vom Felde der Klaren, entscheidenden Forderungen, die nur durch scharfen Kampf erobert werden können, immer mehr auf das Gebiet unschädlicher, aber auch wirkungsloser Projektensmacherie gedrängt werden.

Alle diese Elemente schwärmen ebenfalls für Kolonien — aber sie alle sehen im Kolonialsystem nicht einen Theil des kapitalistischen Systems, eine neue Form der Ausbeutung der Arbeit, sondern sie sehen in demselben eine soziale Reform, ein Mittel, um der Uebersättigung, der Ueberproduktion, der Unterkonsumtion abzuhelfen, das „Recht auf Arbeit“ durchzuführen, der ganzen Nation Glück und Wohlstand zu sichern, und wie die schönen Erwartungen noch alle heißen mögen. So widersprechend wie die Interessen der verschiedenen Elemente der „Sozialreform“, sind auch deren Ansichten über die Aufgabe der zu gründenden Kolonien: die Einen wollen Ackerbau, die Andern Handelkolonien, die Einen wollen Plantagen anlegen, die Andern Gold und Diamanten suchen; die Einen wollen die Kolonie mit deutschen Arbeitern, die Andern mit Russen und Negern bevölkern; aber zum Glück für die Sozialreform wird dafür gesorgt, daß man sich stets in vollster Unklarheit über dieselbe befindet, und daß daher die widersprechenden Elemente auch weiterhin Hand in Hand gehen können.

Unsere Aufgabe aber ist es, diese Unklarheit zu zerstören, welche allein den sozialreformatorischen Schwindeln ermöglicht. Und diese Aufgabe ist keine allzuschwere mehr für uns, die wir auf den Schultern des klarsten und schärfsten Denkers der Sozialdemo-

kratie, auf den Schultern von Karl Marx stehen. Vor der Marx'schen Kritik verschwindet jede Unklarheit, Grund genug, daß Marx tödlich gehaßt wird, nicht bloß von den Manchesterländern, sondern auch, und vielleicht noch in viel höherem Grade, von dem ganzen Troße derjenigen, deren Einfluß nur auf der Unklarheit der Massen beruht. Wo Marx verstanden worden ist, ist es vorbei mit dem Schwindel der Sozialreform, da ist es zu Ende mit der sozialistischen Projektensmacherie, da tritt an deren Stelle der Klassenkampf des Proletariats, das sich seiner weltgeschichtlichen Mission bewußt geworden, einer Mission, die bereits im Jahre 1847 von Marx und Engels im kommunistischen Manifest verkündet worden.

Mag der Regierungs- und Strebersozialismus auch von Marx'schen Dogmen faheln; seine ohnmächtige Wuth beweist uns nur, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Noch Niemand hat je gefordert, daß man Alles glauben solle, was Marx gesagt. Was man aber von Jedem, der sich als sozialistischer Theoretiker ausgibt, verlangen kann, ist, daß er zum mindesten das Kapital von Marx gelesen und so lange studirt habe, bis er es verstanden hat. Geheime Gemeinplätze sind in dem Buche allerdings nicht zu finden; es lieft sich nicht so leicht wie die vorgekauften geistige Speise unserer „populären“ Literatur, und das ist wohl der Grund, warum man mehr über Marx als von ihm liest: gar mancher in seinem Kreise hochangesehene „Mann der Wissenschaft“ kennt seinen Marx bloß aus den Wiederholungen Schaffke's und Rudolph Meyers.

Um so notwendiger ist es, darauf hinzuweisen, daß Marx gelesen werde, namentlich jetzt, wo die versinkenden herrschenden Klassen Alles aufwenden, um die Unklarheit der Massen zu erhalten, jetzt wo die materiellen Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft immer mehr zusammenbrechen und die Unklarheit des arbeitenden Volkes immer mehr deren vornehmste Stütze wird.

Auch die Unklarheit in Sachen der Kolonialfrage hätte in Deutschland sich nie so breit machen können, wenn man nicht vielfach, aus lauter „praktischer“, das heißt kurzfristiger Projektensmacherie, den theoretischen Boden unter den Füßen verloren hätte. Es erscheint uns daher durchaus nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, was Marx über das Kolonialsystem sagt.

Marx betrachtet dasselbe als eine der Formen der ursprünglichen Akkumulation (Anhäufung) des Kapitals.

„Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Verflabung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die (beginnende) Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gefüge zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröthe der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. Auf dem Fuße folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen, mit dem Erdrund als Schauplatz. Er beginnt mit dem Abfall der Niederlande von Spanien, nimmt Riesendimensionen an in Englands Antijakobinerkrieg, spielt noch fort in den Opiumkriegen gegen China u. s. w.“

„Die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation vertheilen sich nun mehr oder minder, in zeitlicher Reihenfolge, namentlich auf Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England. In England werden sie Ende des 17. Jahrhunderts systematisch zusammengefaßt in Kolonialsystem, Staatsschuldenystem, modernem Steuersystem und Protektions- (Schutz-zoll-) System. Diese Methoden beruhen zum Theil auf brutaler Gewalt, wie das Kolonialsystem. Von dem christlichen Kolonialsystem sagt ein Mann, der aus dem Christenthum eine Spezialität machte, W. Howitt: „Die Barbaren und ruchlosen Greuelthaten der sogenannten christlichen Nationen, in jeder Region der Welt und gegen jedes Volk, das sie unterjochen konnten, finden keine Parallele in irgend einer Aera der Weltgeschichte, bei irgend einer Klasse, ob noch so wild, ungebildet, mittelalters- und schamlos.“

Und Marx bemerkt in einer Anmerkung dazu: „Man muß dies Zeug im Detail studiren, um zu sehen, wozu der Bourgeois sich selbst und den Arbeiter macht, wo er die Welt ungenirt nach seinem Willen wablen kann.“ („Das Kapital“, zweite Auflage, S. 782 ff., 3. Auflage S. 777.)

Dies die eine Seite des Kolonialsystems. Wie wirkt dasselbe aber auf die Lohnarbeiter des kolonisirenden Staatswesens zurück? Auch auf diese Frage gibt uns Marx Antwort. Das Kolonialsystem ist eine Art der ursprünglichen Ansammlung von Kapitalen: es vermehrt auch weiterhin die Menge des Kapitals. Wie wirkt aber die Vermehrung und Ansammlung (Akkumulation) von Kapital?

Hören wir Marx:

„Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Kraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt,

wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen (Kräften, Vermögen) des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältniß zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidirte Uebersättigung, deren Elend im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazaruschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.“ (2. Aufl. Seite 660, 3. Aufl. 662).

Und weiter:

„Wir sahen im vierten Abschnitt bei Analyse der Produktion des relativen Mehrwerts: innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschung- und Exploitations- (Ausbeutungs-) mittel des Produzenten, verflümmeln den Arbeiter in einen Theilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen (Triebekräfte) des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letzteren die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses ihrer kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernaut des Kapitals. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation und jede Ausbeutung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Entwicklung jener Methoden. Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital akkumulirt, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß. Das Gesetz endlich, welches die relative Uebersättigung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation im Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keule des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (2. Aufl. S. 671, 3. Aufl. 663).

Kolonisation heißt Akkumulation von Kapital: Akkumulation des Kapitals heißt Akkumulation des Elends. Dies ist, kurz resumirt, der Standpunkt von Marx, dies ist der Standpunkt der Sozialdemokratie in der Kolonialfrage. Es ist der einzige Standpunkt, den der zielbewußte Proletarier einnehmen kann.

Zu positiver Sozialreform bietet derselbe allerdings keine Grundlage. Aber es gibt Gebiete, auf denen der Proletarier sich so lange rein kritisch, negativ verhalten muß, so lange das System des Kapitalismus überhaupt besteht.

Aus dem Wuppertthale.

Ein Genosse schreibt uns aus demselben: Die sozialdemokratische Partei unseres Thales veranstaltete letzten Sonntag (22. Juni) einen Massenausszug, der sich zu einer Demonstration gestaltete, die einer hohen Obrigkeit, den Angstphilistern und allen uniformirten und nicht uniformirten Spitzeln die Haare sträuben macht und namentlich den letzteren als warnendes Exempel so bald nicht aus dem Gedächtniß schwinden wird.

Die in den öffentlichen Blättern ergangene Aufforderung zu diesem Auszug hatte einen geradezu großartigen Erfolg. Gegen 2 Uhr rüdten die Elberfelder Genossen, etwa 500 Mann stark, mit den Genossen aus Solingen, Ralk, Düsseldorf, Duisburg, Grefeld, Essen, Steele, Dortmund, Hagen und Iserlohn, an der Spitze ein Ruffort, nach dem in der Nähe von Ronsdorf gelegenen Rendswoudeplatz ab. Hier schlossen sich die Barmer, Ronsdorfer und Remscheid'ser Genossen an, so daß sich nunmehr ein imposanter Zug von mehr als tausend Personen nach dem Ziel des Auszugs, dem „Langenhäus“ bei Ronsdorf bewegte. Wie eine Meute hungriger Schakale umkreiste ein ganzes Schwad Polizeisten den Zug, worauf die Hauptelben Wissing und Gottschalk, ersterer als Höchstkommmandirender, auf Ronsdorfer Gebiet angelangt, verließen uns indeß die ungeliebten Götze.

Im „Langenhäus“, einem Sommerlokal mit prächtigen Gartenanlagen, wo unterdessen auch Genosse Bierck aus München eingetroffen war, amüsierte man sich anfangs auf's Vortreffliche. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Polizei ihre Schnüffler unter die fröhliche Gesellschaft geschickt hatte. Einem der Anwesenden war es nämlich schon lange aufgefallen, daß ein sehr konspizirte aussehender Kerl, der übrigens wie alle anderen Festtheilnehmer ein rothes Bändchen im Knopfloch trug, um den Tisch, an welchem Genosse Bierck Platz genommen, in verdächtiger Weise herumfischte. Der betreffende Genosse geht auf ihn zu und fragt ihn, ob er auch ein hiesiger Genosse sei. — Nein, war die Antwort, er heiße Krautmacher und sei aus Solingen. Nun hatte aber der Bierckere nicht bedacht, daß aus Solingen eine ganze Anzahl Genossen anwesend waren. Nachdem die bei diesen eingezogenen Erkundigungen die vollständige Unwahrheit seiner Angaben ergaben, nahm man „Herrn Krautmacher aus Solingen“ beim Wackel, führte ihn aus dem Lokal und entließ ihn

2
twa 200 Schritte vor demselben mit einigen wohl applizierten, gefolgten
Chreigen.

„Der Krautmacher aus Solingen“ konnte noch nicht weit gekommen
sein, als man bereits einen zweiten Spieß erwiderte, und „diesem ist es
schlimm ergangen.“ Kräftige Arbeiterläufe packten ihn und in einem
Bogen zog der Kerl auf die Straße, wo er platt zu liegen kam und
ihm mit „echt deutscher Gränbligkeit“ das Fell verhaun wurde. Ein
wahrer Vogel von Stolz und Schirmhieben saute auf ihn hernieder.
Endlich gelang es ihm, sich aufzuraffen und den Revolver zu ziehen; im
Nu aber kam er auf's Neue in unangenehme Berührung mit unserem Pla-
neten, der Revolver wurde ihm entrissen und eine zweite, vermehrte
und verbesserte Kaskade von Prügeln folgte; dann sprang er auf und
gab unter Zurücklassung seines hutes Hergengel. Es ist ein in der
Nähe stationierter Gendarm, der in Folge dieser Affäre heute noch krank
barniederliegt.

Den erbeuteten Revolver haben wir zur Aufbewahrung im Partei-
Kloster bestimmt und wird derselbe demnächst folgen.

Ein Schulmeisterlein aus Ronsdorf, das sich in's Ver-
gungungslafel verirrte hatte und nun von Tisch zu Tisch ging, um, wie
er am anderen Tage in der „Ronsdorfer Zeitung“ erklärte, die zum
Theil recht charakteristischen Gesichter zu betrachten, wäre beinahe einem
ähnlichen Schicksal wie das der beiden Spieße verfallen. Die Charakter-
studien bekamen ihm recht übel, man stellte es auf nicht gerade launliche
Weise zur Rede, doch kam es, da das Mißverhältnis sich bald auflöste,
mit einigen Wäffen davon.

Inzwischen hatte „Herr Krautmacher aus Solingen“ die in einer be-
nachbarten Wirtschaft einquartierte Polizeimacht alarmirt, und während
man sich im „Langenhand“ noch über die eben geschilderten Vorgänge
unterhielt, stürzte plötzlich eine ganze Anzahl Polizisten, in Zivil ge-
weidete berittene Schutzleute und mit Gewehren bewaffnete Gendarmen,
eina 20 Mann, im Lauffschritt gegen das Lokal an, tritten rüchichtslos
zwischen die auf der Straße promenirenden Fußgänger und besetzten
sämmliche Ausgänge des Lokals. Die drei das Belagerungskorps füh-
renden Kommissare forderten die Herausgabe der Bösewichte, welche die
armen Spieße durchgeläut, was natürlich unaussprechliche Heiterkeit her-
vorrief; und da auch „Herr Krautmacher“, welcher sich ebenfalls wieder
eingefunden hatte, seine Angreifer nicht zu ermitteln vermochte, mußte
wohl oder übel die Mosade wieder aufgehoben werden.

Der Feigling Gottschalk, der, wenn er eine Kotte seiner Spieße-
gefehen hinter sich weiß, immer einen großen Mutz entweilt, drang bei
der Affäre mit gegangenen Revolver in den Garten!

Unterdessen war die Zeit zum Ausbruch gekommen, und der Zug setzte
sich unter brausenden Hochs auf die Sozialdemokratie, unseren Kandida-
ten, Genossen Har m, u. s. w. wieder in Bewegung, umschwärmte von
der Schweißgarde zu Fuß, zu Ross und Wagen. Eine Fluth von Hohn
und Spott ergoß sich über sie. Untermwegs kam es noch zu einem ergötz-
lichen Austritt. Einer der Anstößer gab seiner Begeisterung dadurch
Auskund, daß er sein rothes Taschentuch an einen Stod band; kaum
bemerkte der Kommissar Willing diese improvisirte rothe Fahne, als
er wie ein rother Puter mit einem halben Duzend seiner Büttel darauf
losstürzte und den unglücklichen Lappen konfiszirte. Gegen 10 Uhr
Abends langte der Zug in Eberfeld an, allwo die gesammte Polizei auf
den Beinen war. Ehren-Gottschalk suchte hier den Zug durch seine be-
rittenen Schutzleute zu sprengen, die lobenswerthe Absicht scheiterte aber
an dem Widerstande der Gesellschaft; erst beim Einmarsch in die innere
Stadt löste sich der Zug in Gruppen auf, welche nach verschiedenen
Lokalen abwärts zogen.

Gegenwärtig ist die ganze hohe Obrigkeit mit ihrem Trost von Staats-
anwaltschaft und Polizisten in fieberhafter Aufregung und läßt eifrig auf
die Volkstichter fahnden; ob's ihr was helfen wird, möchten wir das
beweisen. In der Bevölkerung aber haben diese Vorfälle die leb-
hafteste Sympathie für unsere Sache wahgerufen und uns manchen
neuen Anhänger zugeführt.

Der Volksfreund.

Nachschrift. Soeben meldet ein Berliner Telegramm, daß sich die
Regierung durch Verhängung des „Kleinen“ über Barmen-Eberfeld
blamirt will.

Kur zu, Ihr findet uns gerüstet!

So weit der Einsender.

Seine Aufschrift zeigt, wach moderner Geist im Duppethale herrscht,
und daß unsere Genossen daselbst die Ehre des Belagerungs-
zustandes gebührend zu würdigen wissen werden. Denn eine
Bevorzugung, eine Ehre ist's in der That.

Wo sich selbstständiges Leben regt, wo das Volk nicht lammsromm
den Rachen unter das Joch des Junker, Militär- und Polizeiherrschaft
biegt, da ist das Vaterland der Bismarck-Radai in Gefahr, da muß als
rettender Engel der „Kleine“ herhalten.

Einer unserer Abgeordneten erinnerte einmal im Reichstag an das ge-
flügelte Wort Cavour's, den die Reaktionen zur Proklamirung des
Belagerungszustandes bestimmten wollten: „Ich will mich nicht bankrott
erklären; mit dem Belagerungszustand kann jeder Hof regieren.“ Ja,
mit dem Belagerungszustand, dem „großen“ oder „kleinen“, kann jeder
Hof regieren; und — nur ein Hof kann sich einbilden, daß er mit dem
Belagerungszustand auf die Dauer regieren kann.

Der Belagerungszustand — wir reden von Friedenszeiten,
im Kriege liegen die Dinge anders, da sind die Gesetze aufgehoben
und gilt nur das Gesetz der Selbstverhaltung und das Kanonenrecht —
der Belagerungszustand ist die flagranteste Bankrotterklärung, die eine
Regierung über sich selbst aussprechen kann; sie verkündet damit ihre
Unfähigkeit, gesetzlich zu regieren, und klammert sich an den Strohhalm
der brutalen Gewalt — denn ein Strohhalm ist's nur, und wenn es
auch momentan als mächtige, den Widerstand nichtsmeternde Keule
sich darstellt. Wie lange der Strohhalm hält? Ein Jahrzehnt ist eine
Sekunde im Völkerverleben. Bei Kapoleon, dem Helden von Boulogne,
Etraburg, Paris und Sedan, dauerte es 37 et Sekunden. Der Bis-
marck geht in die dritte, und wie muß er sich abquälen, wie
lügen, schwindeln, um die böse Viertelstunde des Nabelsats, die mit der
Sicherheit des Fatums naht, hinauszuschleichen.

Ohne Belagerungszustand keine Sicherheit mehr. Der Belagerungs-
zustand ist die letzte Zuflucht, das letzte Wort des herrschenden Systems.
Der Belagerungszustand, der in Berlin begonnen, muß die Rinde
machen durch das Bismarck'sche Reich der Gottesfurcht und frommen
Eitelkeit. Zunächst soll nun Eberfeld-Barmen an die Reihe kommen. Selbst
der reaktionären Bourgeoisie graut es davor. Sie fühlt die Schmach
und ahnt die Gefahr. Ja, die Gefahr. Wo soll das enden? Was in
Barmen-Eberfeld geschehen und den Anlaß zur Verhängung des Belage-
rungszustandes liefern soll, kann überall geschehen — sagt selbst ein
konservatives Philister-Blatt, wie der „Hamburgische Korrespondent“:
„Was dort geschehen,“ sagt er mit dünnen Worten, „ist durch die
Polizei provoziert worden.“

Ein böses Wort für den Herrn Bismarck und seine schmadvolle
Polizeiwirtschaft.

Gewiß, was in Barmen-Eberfeld geschehen, das ist durch die Polizei
provoziert worden. Ein Wunder nur, daß es nicht früher geschehen, dort
und anderwärts hundertmal geschehen ist — ein Wunder, bloß erklärlich
aus der Geduld des deutschen Volkes, die ein Wunder ist für alle
anderen Völker.

Ein schlechtes, niederträchtiges Handwerk, dieses Spießhandwerk. Jeder-
man verachtet den Spieß, Jedermann, auch unser eingetieftester
Gegner, findet es begreiflich, wenn einen solchen Gefellen, der die
Freiheit hat, sozialdemokratische Arbeiter durch seine Gegenwart zu be-
leiben und herauszufordern, eine Lektion erteilt wird wie in Barmen-
Eberfeld.

Und können oder sollen wir verurtheilen, was sogar der „Ham-
burgische Korrespondent“ nicht verurtheilen kann, für menschlich gerecht-
fertigt erklären muß?

Röge Herr Braum und sein Radai thun, was sie nicht lassen
können. Sie brachen den Belagerungszustand, mögen sie ihn ausdehnen über alle noch
„freien“ Städte des deutschen „Vaterlandes“.

Wir gebeten heitern Herzens des guten Bibeldorfes und des ebenso
guten Sprichworts:

Wer den Wind fäet, wird den Sturm ernten; und der Krug geht
solange dem Krüger, bis er bricht.

Sozialpolitische Rundschau.

— Der „Rechenchaftsbericht“ über die abermalige Ver-
längerung des Leipziger Belagerungszustandes ist dem
Reichstag gerade beim Thorschluss zugegangen und konnte natürlich
nicht mehr besprochen werden. Das wird nun erst in der nächsten
Sitzung geschehen können, wenn auch die „Rechenchaftsberichte“ über die
verlängerten Berliner und Hamburger Belagerungszustände
fällig geworden sind, so daß im Reichstage gleich das Vierteljahrs-
auf einmal abgemacht werden kann.

In einem solchen „Rechenchaftsbericht“ Logik zu suchen, wäre thörichtes
Bemühen. Die sogenannte „Rechenchaft“ ist nur eine Fiktion, und
von Anfang an nicht anders aufgefaßt worden. Der vorliegende sächsische
„Rechenchaftsbericht“ ist nicht logischer und nicht unlogischer als seine
Vorgänger. Die Sozialdemokratie ist vorsichtiger geworden, sie hat
wenig Gelegenheit zu „polizeilichem Einschreiten“ gegeben — aber die
„Besserung“ ist nur eine Scheindare und der Belagerungszustand nach
wie vor unentbehrlich. Wäre die Sozialdemokratie weniger vorsichtig
gewesen und hätte sie mehr Gelegenheit zu „polizeilichem Einschreiten“
gegeben, so würde die Verlängerung erst recht notwendig gewesen sein.
Wir mögen's machen wie immer, wir werden es unseren Feinden und der
wohlwollenden Polizei nie recht machen. Der polizeiliche Doppel-
Logik können wir unmöglich entrinnen; wir liefern stets Material für
die Verlängerung des Sozialistengesetzes und des Belagerungszustandes.
Verhalten wir uns ruhig, so werden wir „die erzieherische Wirkung“
des Sozialistengesetzes — und wer wird ein Gesetz, das so wirkt,
aufheben wollen? — und verhalten wir uns nicht ruhig und begehen
wir „Ausstreitungen“ — je nun, so beweisen wir die Zweckmäßigkeit
des Sozialistengesetzes, welches ja gerade gegen derartige Ausstreitungen
erlassen worden ist.

Was dem einen Horn dieser Entousas-Logik entrinnt,
wird unfehlbar von dem andern aufgepießt. Es ist die alte Geschichte
von der Scylla und Charibdis, bei welcher Gelegenheit uns belläugler
einfällt, daß ein gewisser Duffeuss, der ein tapferer und zugleich kluger
Mann war, seinerzeit mit der Scylla und der Charibdis doch fertig
wurde!

Natürlich fehlt in dem sächsischen Rechenchaftsbericht nicht die Bezug-
nahme auf den Aufenthalt einiger „Hauptführer“ in Borsdorf, „in
unmittelbarer Nähe des belagerten Gebietes. Und man muß zugeben, es
ist auch wahrhaftig eine „Anstaltsbestrebung“ comme il faut im Sinne
des famolen Sozialistengesetzes, daß jene „Hauptführer“ von ihrem Ge-
schäft und ihren Familien in Leipzig sich nicht weit entfernen, sondern
voll hochverrätherischer Hintergedanken sich „in unmittelbarer Nähe“
aufhalten wollen.

Doch, wie gesagt, das sind ja alte Geschichten, die schon in den frü-
heren „Rechenchaftsberichten“ des Herrn von Rositz-Ballwitz vor-
kamen.

Den Vorzug der Neuheit — und das will viel sagen in unserer
phantasiearmen Zeit — hat aber jedenfalls nachfolgende Schlusswendung,
die wir, ihrer unbestreitbaren Originalität halber, nachstehend vollständig
mittheilen müssen.

„Ein Verzicht — schreibt der geistreiche Rositz-Ballwitz — auf
die fortwährende Anwendung der durch das Gesetz an die Hand
gegebenen Vorsichts- und Präventivmaßregeln gerade an diesem
Punkte (Leipzig) würde mit den noch in die jüngste Zeit fallenden
Beschläüssen des Bundesraths und des Reichstages, durch welche die
Nothwendigkeit einseitiger unerbittlicher Beibehaltung jener gesetz-
lichen Schutzmittel von den Regierungen und der Volkserrettung
ausdrücklich anerkannt worden ist, sich kaum vereinigen lassen. Und
das Gewicht dieser Erwägung kann nur verstärkt werden durch den
Hinblick darauf, daß die Maßregeln des § 28 in den Städten
Hamburg und Barmen fortbestehen und daher bei deren gleichzeitiger
Aufhebung für Leipzig ein vermehrter Andrang sozialdemokratischer
Elemente nach Leipzig unausbleiblich eintreten würde. Ein Zusam-
menströmen der agitatorischen Kräfte der Sozialdemokratie Deutsch-
lands an diesem einen Zentralkpunkte ließe aber in der That gerade
in der Jetztzeit bedenkliche Folgen ermarken.“

Hänge Dich, Rigaro, das häßlich Du nicht gesunten! Herr Rositz-
Ballwitz ist doch ein geschickter Burche!

Also wenn in Leipzig der Belagerungszustand aufgehoben würde, wäh-
rend er in Hamburg und Berlin fort dauert, würde ein vermehrter
Anbruch sozialdemokratischer Elemente nach Leipzig unausbleiblich ein-
treten.“

Der könnte gegen diese handgreifliche Logik etwas einwenden? Wir
sind niedergebunkert. Und das Rositz-Ballwitz'sche Argument hat noch
eine größere Tragweite, als der geniale Erfinder sich vielleicht selbst
einbildet. Es ist nämlich gut für alle Zeiten; es kann jedes
Jahr mit gleicher Beweiskraftigkeit vorgebracht werden, denn da der
„Kleine“ in Berlin bis zum November läuft, in Hamburg bis zum
Oktober, in Leipzig bis zum Juni (von Barmen-Eberfeld u. s. w.
abgesehen), so liegt es auf der Hand, daß der Belagerungszustand in
jeder dieser Städte stets erneuert werden muß, weil er in den
beiden anderen nicht gleichzeitig erlischt, und folgedessen die von
Herrn von Rositz-Ballwitz mit solchem Scharfsinn erkannten schlimmen
Wirkungen „unausbleiblich eintreten.“

Du biederer Rositz-Ballwitz — wir hatten Dich wahrhaftig unter-
schätzt!

Und noch ein anderes Argument löst uns Respekt ein:
„Die auffallend große Anzahl und Länge (!) der Artikel und
Korrespondenzen des Blattes („Sozialdemokrat“), welche die Verhält-
nisse Leipzigs behandeln, zeigt, daß die Aufmerksamkeit der Partei
gerade auf Leipzig gerichtet ist.“

Und ergo ist die Verlängerung des Belagerungszustandes not-
wendig.

Danach wären wir, zum Theil wenigstens, die „intellektuellen Ur-
heber“ des Leipziger „Kleinen“.

In der That, Herr v. Rositz-Ballwitz ist doch etwas zu bescheiden —
wir wollen ihm seine Vorbeeren und die Vaterhaftigkeit des Leipziger „Klein-
en“ nicht streitig machen, obgleich wir gern zugeben, daß die Vaterhaftig-
keit keine ganz freiwillige und par ordres da moult erfolgt ist. Jedemfalls
freut es uns, daß Herr von Rositz-Ballwitz den „Sozialdemokrat“ so
genau liest und ihm einen solchen Einfluß auf seine Entschlüsseungen
zuerkennt.

Das ist sehr schmeichelhaft für uns und wir werden Herrn v. Rositz-
Ballwitz noch wie vor recht kräftig in dieser Weise zu beeinflussen suchen.
Eine Liebe ist die andere werth.

— Aus Leipzig, 1. Juli, wird uns geschrieben: Der Streik
der Maurer hat nach neunwöchentlicher Dauer einge-
stellt werden müssen. Er ist vollständig gescheitert: die
Wahrheit leugnen oder vertuschen zu wollen, wäre schädliche Thorheit.
Einen Theil der Schuld — das muß ausgesprochen werden — tragen
die Streikenden selbst, die ohne genügende Vorbereitung und zu un-
passender Zeit den Kampf aufnahmen. Die Hauptschuld — falls dieser
Ausdruck korrekt ist — fällt aber auf die hiesigen Behörden, die,
nachdem sie zu Anfang des Streiks scheinbar eine neutrale Haltung
eingenommen haben, sehr bald gegen die Arbeiter Partei
ergriffen und die Meister in jeder Weise begünstigten. Während die
Arbeiter seitens der Polizei allen möglichen Unthun unterworfen sind
in den entscheidenden Momenten an der Ausübung des Versammlungs-
rechtes gehindert wurden, leistete man den Meistern dadurch Vorstüb,
daß man sie für die sehr bedeutenden, in der Errichtung kontrakt-
mäßigen Bauten betrefsend der Herstellungsfrist ihrer Kontrakte
entband, so daß die Meister ruhig abwarten konnten.

Gerade auf diese Kontrakte hatten die Arbeiter gerechnet, als sie den
Streik begannen. Das war freilich sehr thöricht. Sie hätten sich sagen
sollen, daß die Behörden, städtische wie staatlische, im Klassenkampf stets
auf Seite der Ausbeuter stehen. Hierbei muß allerdings bemerkt werden,
daß die sozialistische Gesckulten unter den Maurern dies auch
richtig vorausgesehen und deswegen von dem Streik abgerathen hatten.
Trotzdem war die Leipziger Polizei albern genug, den Streik für das
Werk sozialistischer „Agitatoren“ zu halten und dementsprechend überall
herumzuschleichen, namentlich in Borsdorf, das förmlich „belagert“
ward. Der Leipziger-Dresdener Bahnhof, von dem aus man nach diesem,
dem Herrn von Rositz-Ballwitz so unangenehm gelegenen Dörfchen
(es hat etwa 500 Einwohner) fährt, war beständig von etlichen „Be-

heimen“ überwacht, welche die Passagiere so auffällig kontrollirten, daß
es sogar von ganz Unbeheiligten bemerkt ward.

Erwähnung verdient noch die Haltung der gegen die Arbeiter ver-
bündeten und verschworenen Innungsmeister. Innungsmeister
nach dem Heren K. d. r. m. n. 's. Von ihnen gilt, was das lateinisch
Sprichwort von den Hassen sagt: mel in oro, sol in cordo — Dem
im Munde, Galle im Herzen! Theoretisch ließen sie von Arbeiterfreund-
lichkeit über; ein gutes „kollegialisches“ Verhältnis zwischen Meistern
und Gesellen herbeizuführen, ist einer ihrer Programmpunkte. In der
Praxis heißt's aber anders, da heißt es dem Arbeiter gegenüber: *Wau-
halten und Ordre pariren!*

Die Forderungen der Arbeiter waren so mäßig, daß viele der Meister
sie privatim auch für durchaus gerechtfertigt erklärten. Allein man
durfte die „Rebellion“ nicht auskommen lassen, die Arbeiter mußten um
jeden Preis unterdrückt werden.

Nun, mit Hilfe der Behörden ist es den braven Herren Innungs-
meistern für den Augenblick gelungen; die Arbeiter aber haben eine
Lektion erhalten, die sie so leicht nicht vergessen werden und die ihnen
nur nützlich sein kann.

— Wie in Deutschland zugeht — ein Bild aus dem
Leben. Einer unserer Abgeordneten erhielt nachstehenden Brief, der
wir unter Weglassung der Namen und theilweiser Streichung eines
Ausdrucks unverändert abdrucken:

—, 19. Juni 1884.

Berther Herr!

Wenn ich heute in diesem Briefe mich mit einem Anliegen an Sie
wende, so thue ich dies nur im Vertrauen auf unsere Bekanntschaft und
möchte ich so sagen darf, Freundschaft, indem ich mich ungern hierzu en-
schließen habe.

Die Ihnen bekannt sein dürfte, fand bei mir zu gleicher Zeit wie bei
— Hausuchung statt. Wiewohl ich Briefe u. s. versiegelt ließ, so
man trotzdem einen — freich ausgeführt. Schon längere Zeit fort
dürte ich mit meinem Cousin und hatte denselben, da er sich für unser
Ideen interessirte, verschiedene Schriften empfohlen. Unglücklicherweise
beschagnahmte man zwei Briefe von ihm bei mir, worin er meldete,
daß er die „Quintessenz des Sozialismus“ von Schäffle fleißig studirt
und gern Preis und Bezugsquelle von Rary's „Kapital“ zu wissen
wünsche.

Dies war sein Verbrechen.

Nun werden Sie faunend fragen: Ist ihm hierauf etwas passiert?
Beide Bücher sind unversehrt und können ruhig studirt werden. Gewiß
Wenn dieser Cousin selbständig war, konnte ihm nichts passieren, so war
er jedoch abhängig, war Lehrer und noch dazu Hilfslehrer, und
so war es möglich, ihn für sein „Vergehen“ sehr empfindlich zu
strafen.

Der Amtsdirektor hat also meine versiegelten Briefpakete eröffnet, nach
Kenntniß von deren Inhalt Abschrift von jenen zwei Briefen meiner
Cousin genommen und dieselbe seinen Vorgesetzten mitgetheilt.

Darauf folgte Hausuchung bei meinem Cousin, Bericht an das Kultus-
ministerium und endlich Entlassung jenes gefährlichen
Sozialdemokraten mit dem Bemerkten, daß er auch in einer
Privatschule keine Stellung finden werde.

Wohl kann er nun in das Ausland gehen (Preußen u. s. w.); ob er
aber dort Stellung findet, ist bei dem Haß der Regierungen gegen alle
unabhängige Streben nicht anzunehmen; und als sicher nehme ich an,
daß das Ministerium einen aufgebundenen Bericht an das preussische
Kab. So blieb nichts als: Aufgeben seines Berufes oder Amerika. Da
ich nun der Meinung war, daß man junge, fähige Männer hier nicht
gebrauchen kann, rufe ich Sie hierdurch um Unterstützung an.

Wie wäre es, wenn mein Cousin durch Ihre Fürsprache an eine
Zeitung kommen könnte? Er würde sich im Anfang den einfachsten
Arbeiten unterziehen, bis er Besseres kann — er würde im Anfang
nur ganz mäßiges Honorar beantragen.

Sonst ist er ein streng solider, nächterner, mit vielem Wissen aus-
gestatteter Mann, der der Partei ein nütliches und thätiges Mitglied
zu werden vermag.“

Dies der Brief, der keines Kommentars bedarf. Die angestellten Ge-
kundigungen haben die Mäßigkeit des darin Mitgetheilten ergeben.
Der bezügliche Beschluß des sächsischen Kultusministeriums hat folgen-
den Wortlaut:

„Das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts befindet
sich auf die Beschlußanzeige vom 9./13. d. M. — zu Nr. 738 B —
unter Mittheilung der Beilagen, daß der Hilfslehrer — in — aus
der Liste der Schulanwärter in Leipzig ist.“

Nach Blatt 4 der Akten erst zu Ostern vorigen Jahres wegen ganz
ungehörigen Verhaltens strafweise von — nach — versetzt und dann
nach Blatt 7 im Noobr. desselben Jahres wegen gleichen Verhaltens und
Ungehorsams gegen die bestehenden Anordnungen der Schule mit Be-
schränkung desselben mit der Wirkung des ersten Vorfalls belegt, hat er
neuerdings in den von ihm anerkannten, Bl. 9 ff. in beglaubigter
Abschrift ersichtlichen Briefen und in dem von ihm zugefügten Ber-
icht mit Personen von, wie ihm bekannt, ausgemerkter sozial-
demokratischer Parteilichkeit Gesinnungen an
den Tag gelegt, welche, wie er sich dessen nach dem Protokoll
über seine Vernehmung selbst begehret, mit dem Beruf eines Lehrmanns
nicht vereinbar sind und eine fernere gezielte Amtsverwaltung nicht
erwarten lassen.

Nach § 23, 2 d des Volksschulgesetzes v. 26/4. 78 und § 49 der
Ausführungsverordnungen vom 23/8. 74 ist er daher, wie hiermit ge-
scheht, aus der Liste der Lehramtskandidaten zu
streichen, während die für den 1. Juli d. J. offerirte Kantonsbe-
legung abzulehnen ist.

Demgemäß ist — zu beschreiben.

Nach hat der Bezirks-Schulinspektor den übrigen Bezirks-
Schulinspektoren von der Streichung Kenntniß zu geben
Dresden, 15. Mai 1874.

(Unterschrift.)

Der von diesem Erlaß Betroffene macht dazu die folgenden Be-
merkungen:

Das „ungehörige Verhalten“, das meine Strafverurteilung zur Folge
hatte, bestand im Verkehr mit Personen, die nicht gerade oft die Kirch-
besucher, auch nicht allemal um 10 Uhr nach Hause gingen, mit dem Haupt-
lehrer auf gespannten Füße lebten; ferner darin, daß ich zu, dem
Hauptlehrer nicht passenden Zeiten Richard Wagner's Werke spielte,
daß ich die Benützung eines von ihm einstweilen bewohnten, mir ge-
hörigen Zimmers, worin sein an Magenkrebs gestorbener Schwieger-
vater drei heilige Julitage, trotz meiner abwehrenden Bitte lag, höflich
zurückberät, daß ich nicht mit am Begräbniß seines Schwiegervaters
theilnahm, und daß ich die gegen mich erhobenen Anklagen nicht ruhig
hinnahm, sondern mich vertheidigen wollte.

Die Motive für die zweite Strafe waren Reid über die von mir
— ohne mich zu räumen — erzielten größeren schulamtlichen Erfolge
Klagen über ungerechte Ueberbürdung, Nichtbeachtung der fälligen
Methode des Hauptlehrers, Bestrafung eines von ihm früher „geschickelten“
Kindes wegen Verlaummis, misliebige Kritik über ein nicht gerade
sehr glänzend ausgeführtes Konzert des Hauptlehrers u.

Dies zur Beleuchtung meiner großen Verbrechen.“

Die Thatfachen sprechen für sich selbst.

— Ein Wunder. Die in Schwientochlowitz verschüttet gemessen
und wieder geretteten Bergleute haben folgende Danfabriefe an den
Kaiser gerichtet:

„Anapptschaftsbezirk zu Königsbütte, den 1. Juli 1884. Aller-
gnädigster Kaiser! Allerdurchlauchtigster König und Herr! Die
ergriffen durch Ew. Majestät huldvolle Theilnahme an unserer
glücklich erfolgten Rettung, sprechen wir 48 Bergleute Ew. Majestät
unsern tiefgefühltesten Dank aus. Aus schrecklicher Todesgefahr
und Verzweiflung durch die Gnade des Himmels dem Leben wieder
gegeben, versichern wir Ew. Majestät unserer Hingebung und Treue
und Leben Gottes reichlichen Segen herab auf Kaiser und Reich-
Alzeit Glück auf Kaiser und Deutschland.“

Ist das nicht wunderbar? Die halbtödteten, besinnungslosen, kaum dem
Dungerdelirium enttriffenen Bergleute, die unter sorgfältigster ärztlicher
Pflege nur mühsam nach und nach Sprache und Bewußtsein erlangten,
werden plötzlich durch zwei kaiserliche Worte körperlich und geistig so
gestärkt, daß sie sogar eine Danfabriefe verfassen, welche sie vor ihrem
Anglied nicht zu verfassen im Stande gewesen wären; so schmungvoll,
als hätte sie Graf Dendel von Donnerstau selbst dikirt. Wahrhaftig,

Seit ungefähr Jahresfrist haben wir das Glück, in dem früheren Bürgermeister von Hainichen, Dehlschlager, ein Stadtoberhaupt zu besitzen, welches es sich zur vornehmsten Aufgabe gestellt hat, möglichst viel Hoff und Ansehen zu sich zu ziehen und die Eintracht der Bevölkerung zu fördern. Jede seiner Verordnungen, die wie Pflanz aus der Erde schießen, und deren jede immer mit einer härteren Strafbestimmung gepaart ist, als die vorhergehende, legt davon Zeugnis ab.

Die ganze städtische Verwaltung — vom Stadtrat bis zum letzten Nachtpolizisten — hat dieser Mensch in der kurzen Zeit seines Wirkens in des Wortes vollster Bedeutung „umgestürzt“, ohne daß indessen an der Stelle des Gefürzten etwas Besseres gefehlt würde. In erster Linie sind es persönliche Verwandte des Bürgermeisters, welche angestellt wurden, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich zur Erfüllung ihrer Pflichten besser eignen als ihre Vorgänger. Nur eine Bedingung haben sie zu erfüllen: sie müssen sich seinen despotischen Launen willenslos fügen und in Hundsbredeln vor ihm erziehen. Denjenigen aber, welche nicht so ohne Weiteres abzugeben werden können, wird das Leben so sauer gemacht, daß sie sich, soweit sie leistungsfähig und pensionärsberechtig sind, pensionieren lassen, oder sich um andere Stellen bemühen; was unter den heutigen Verhältnissen, wo auf allen Gebieten ein kolossaler Ueberfluß an Arbeitskräften herrscht, sicherlich viel zu bedeuten hat. Die Erregung, welche dieserhalb sich aller Kreise bemächtigt hat, und die täglich neue Nahrung erhält, ist eine hochgradige, namentlich da auch sonst Mangel an Arbeitskräften im Staate herrscht.

So hat man sich — um nur eines herauszugreifen — bei der Aufstellung des Kostenanschlags für die Neupflasterung einer einzigen Straße um das nette Summen von 40,000 Mark „verrechnet“. Daß eine für die Verhältnisse unseres kleinen Städtchens so riesenhafte Summe die ohnedies schon unter einer untragbaren Last von Kommunalsteuern leidende Bevölkerung fast erdrückt, kümmert diese Herren wenig; sie greifen zu dem einzigen nach ihrer Meinung probatsten Mittel: einen zweiten Bauverordnungsbeamten anzustellen, welcher — im Gegensatz zu dem das Geschäft jetzt allein besorgenden wirklich humanen Mann — recht schnellig auftritt und den sich in wahrhaft bedrückender Weise verneigenden Steuererzantenern erbarmungslos das letzte Kleingeldstück vom Leibe schießt, das letzte Stück Möbel abspannen muß. Ist unser Geld soweit nicht im Stande, die Verwaltung der Gemeinde in einer für das Wohl derselben förderlichen Weise zu führen, so sucht er sich desto mehr in nichtigsten Kleinigkeiten hervorzutun. Hier ein Beispiel dafür:

Als ein sehr frommer Mann hält es Herr Dehlschlager für einen Gräuel vor dem Herrn, daß die hiesige Garnison des Sonntags mit Musik in die Kirche zieht. Mit seinem diesbezüglichen Gesuch vom Kommando abgewiesen, wandte sich das Oberhaupt von Birna an das Kriegsministerium; aber auch dieses hat ihm den lakonischen Bescheid zugesprochen, daß er sich „um militärische Angelegenheiten nicht zu kümmern habe“. Uns Sozialisten ist es natürlich höchst „Durst“, ob unsere zum Massenmord — pardon! zur Vaterlandsverteidigung gedienten Soldaten in Saal und Küche oder unter den Klängen eines lustigen Marsches sich in die Kirche begeben, aber Späß hat es uns doch gemacht, daß diesem reaktionären Gesellen auch einmal von „oben“ ein Knuff verabfolgt wurde.

Daß der allgegenwärtige der sozialistischen Bewegung am hiesigen Orte nicht grün ist, und er ihr Fortschreiten — wenn auch vergeblich — in jeder Weise zu hindern sucht, nehmen wir ihm nicht übel. Daß ihm aber hierzu die bestehenden Gesetze samt Sozialistengesetz noch nicht genügen, sondern daß er sie, wenn er irgend glaubt, es riskieren zu können, obendrein in frivolster Weise mit Füßen tritt, erfordert öffentliche Züchtigung.

Ein Mitglied der hier bestehenden Filiale der Tischler-Zentralkasse weidete im März d. J. eine öffentliche Versammlung an, in welcher den Arbeitern der Zweck und Nutzen der freien Hilfskassen klargestellt werden sollte. Nachdem der Betreffende — ein etwas unerfahrener Mann — mindestens ein halbes Dutzend Mal auf's Rathaus bestellt worden war, wo man ihn mit einer Menge mit der Sache in gar keinem Zusammenhang stehenden Fragen beunruhigt hatte, wurde ihm endlich ein langes Schriftstück vorgelesen des Inhalts, daß er — der Einberufene — Sozialdemokrat, der in Aussicht genommene Referent (Genosse Stelzer aus Dresden) auch Sozialdemokrat und obendrein aus Leipzig ausgewiesen, die übrigen Mitglieder der hiesigen Filiale sämtlich Sozialdemokraten und endlich die ganze Kasse eine sozialdemokratische sei, die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes verboten werden müsse. Hierauf wurde er zur Unterschreibung des Vorgelesenen aufgefordert, welchem Annehmen er in unbegreiflichem Leichtsinne auch nachgegeben ist.

Am nächsten Tages verfügte sich natürlich sofort eine Deputation von Mitgliedern genannter Filiale zum Bürgermeister, um sich jenes rigorose Verbotungsverbot auszusprechen zu lassen; vergeblich, der Bürgermeister verweigerte bis zu dieser Stunde die Herausgabe desselben. Es entspann sich hierauf ein hitziges Wortgefecht, in dessen Verlauf dem Bürgermeister eine Anmelde einer anderweitigen Versammlung mit derselben Tagesordnung überreicht, ihm gleichzeitig aber auch ein Exemplar des hiesigen Vereins- und Versammlungsgesetzes eingehändigt wurde.

Als Referent war diesmal auf's Geratewohl demonstrativ Genosse Liebke nicht angegeben. Der Sprecher verlangte jetzt entschieden, gefügt auf den einschlägigen Paragraphen des hiesigen Vereinsgesetzes, die sofortige Kasse ausstellung über die erfolgte Anmeldung. Der Bürgermeister stieg anfangs, dann aber verweigerte er die sofortige Ausstellung mit der Bemerkung: da der Einberufene die Versammlung erst 24 Stunden vorher anmelden brauche, könne er ihm die Bescheinigung ebenfalls 24 Stunden doreinstellen; wenn das nicht passe, der Möge sich über ihn beschweren. Am andern Tage wurde denn auch die Bescheinigung dem Einberufener zugesandt. Da jedoch Genosse Liebke nicht verhindert war, hier zu sprechen, so mußte die Versammlung nochmals vertagt werden, und was es alsdann Genosse Goldstein aus Dresden, welcher das Referat übernahm und sich seiner Aufgabe in der besten Weise entledigte.

Wir können unseren Bericht nicht schließen, ohne in kurzen Zügen das von wahrhaft brutalem Haß gegen die Arbeiter diktierte Verhalten unserer Behörden (Stadtrat und Amtshauptmannschaft) anlässlich des mittlerweile scheinbar benutzten Streikes der Steinmetze einigermaßen gekennzeichnet zu haben. Es war kaum raschbar geworden, daß von Seiten des Streikkomitees Sammellisten verfaßt seien, als auch schon ein förmliches Festessen arrangiert wurde, Dankeausreden, Berechnungen, Sitzungen, Beschlagnahme der Listen, wo man ihrer habhaft werden konnte, folgten hagelnd aufeinander. Wo die Namen der Geber aus den Listen zu ersehen waren, wurden diese von unseren Bülletins in niederträchtigster Weise ausgefordert, was sie eigentlich bewegen habe, sich an der Sammlung zu beteiligen. Das Verbot der Sammlungen wurde sofort ausgesprochen, ebenso dem Streikkomitee jedes weitere Abhalten von Versammlungen untersagt, zwei Mitgliedern derselben aber der Prozeß gemacht und dieselben zu hohen Geldstrafen verurteilt. Im Verlaufe der Verhandlung war von ihnen die Frage aufgeworfen worden, ob man den Arbeitern denn auf vorheriges Ansuchen die Vornahme der Sammlungen erlauben würde, worauf ihnen die Antwort zu Teil geworden, daß man ihnen die Erlaubnis wohl scheinlich erteilt haben würde. Wäre die Opferlosigkeit der Genossen in ganz Deutschland nicht eine so großartige gewesen, der scharfsichtige Plan, die Arbeiter durch den Hunger zu zwingen, sich bedingungslos zu unterwerfen, wäre sicher gescheitert.

Einige Tage später erschienen nun für den ganzen Bezirk der Amtshauptmannschaft Birna amtliche Verordnungen, welche die Vornahme irgend welcher Sammlungen, mögen sie einem Zweck dienen, welchem sie wollen, von der behördlichen Genehmigung, bei Vermeidung hoher Geld- und Freiheitsstrafen abhängig machen. Da man aber den Arbeitern eine derartige Genehmigung nun und nimmer erteilen wird, so ist das Koalitionsrecht der Arbeiter für den hiesigen Bezirk t h a t s a c h l i c h a u f g e h o b e n, denn wie kann von diesen ein Kampf aufgenommen werden, wenn ihnen die Möglichkeit, die dazu nötigen Mittel aufzubringen, von vornherein abgeschnitten ist?

Arbeiter, Ihr sehr also, mit welcher trauriger Gesellschaft wir uns hier herumschlagen müssen! Sind wir doch zum Teil noch schlimmer daran, wie unsere Genossen in den Belagerungszustandbezirken!

Biel könnten wir noch zur Charakterisierung dieser Sippe vorbringen, namentlich die moralische und sittliche Verkommenheit, ihre eigenartige Auffassung von Ehe und Familie an einer Menge von Beispielen erläutern, doch müssen wir uns dies in Rücksicht auf den beschränkten Raum für später aufsparen.

Wir glauben aber, daß schon das Vorstehende genügt, Wanchem, der

bisher theilnahmlos dahinlebte, die Augen zu öffnen. Arbeiter, seht Euch diese Gesellschaft genau an! Wenn man bei den bevorstehenden Wahlen mit juderfühen Worten um Eure Stimmen bettelt, um Euch dann umsonst zu drücken und auszubuten, so vergegenwärtigt Euch, daß unsere Gegner, mögen sie sich nun konservativ oder deutsch-freimüthig nennen, mögen sie sich untereinander noch so beschimpfen und bekämpfen, in einem sich brüderlich die Hand reichen: in einem unaussprechlichen Haß gegen die klassenbewußten Arbeiter!

Seid dessen eingedenk, rafft Euch auf aus Eurer Lethargie und schaut Euch um das Banner derjenigen Partei, welcher die hohe Aufgabe obliegt, dieser verrotteten Gesellschaft ein glänzendes Ende zu bereiten: um das Banner der Sozialdemokratie!

Ein Unverständlicher.

— Heilbronn, 27. Juni. Wenn unsere hiesigen Gegner und einen tüchtigen Hieb versehen wollten, so bräuchten sie nur den Artikel: „Vom Redar“ aus dem „Sozialdemokrat“ in den hiesigen Blättern abdrucken zu lassen. Derselbe würde hier allgemeine Entrüstung hervorrufen, und nicht mit Unrecht, denn dieser Artikel sammelt von Taktlosigkeit, Schimpereien und Unwahrheiten. Alle frivolsten Auswüchse des betreffenden Artikelschreibers in's richtige Licht zu setzen, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Ich beschränke mich daher auf einige wenige Punkte.

Der Oberamtliche von Redarsulm — Ganzhorn ist sein Name — steht bei Allen, die mit ihm in irgend einer Eigenschaft zu thun hatten, und bei Allen, die ihn kannten, in ausgezeichneter Erinnerung als ein Biederer im besten Sinne des Wortes. Ganzhorn, ein intimer Freund Freiligraths, hinterließ schwerlich auch nur einen einzigen Feind; er war die Gutmütigkeit selbst. Er war, sage ich, denn er liegt seit einigen Jahren in der Grube.

Nun, diesen anerkannten Ehrenmann zerrt der Artikelschreiber für nichts und wieder nichts aus dem Grabe hervor und läßt ihn in Gesellschaft des Auditeurs Haagen als Mitglied einer „korrupten Bande“ aufmarschieren! Den Abgeordneten Härtle, an dessen persönlicher Ehrhaftigkeit kein Mensch in ganz Heilbronn zweifelt, nennt er die „personifizierte Charakterlosigkeit“ und den Staatsanwalt Hegelmaier stellt er vor als den „Sohn eines Vaters, der sich im Wahnsinn erhängte.“ Wenn das wahr ist, was ich nicht weiß, so ist es dennoch wahrlich sehr lächlich, dem Sohn das tragische Geschick des Vaters unter die Nase zu reiben. Der Artikelschreiber sucht dieses Unrecht durch die Behauptung zu beschönigen, Hegelmaier's berufliche Thätigkeit habe „schon oft Spuren davon aufgewiesen, daß des Vaters trauriger Zustand an dem Sohn nicht glänzlich vorüberging.“ Das ist aber einfach nicht wahr. Hegelmaier hat sich ganz im Gegenteil bisher stets als kluger Mensch gezeigt.

Der Schreiber dieses darf getrost behaupten, daß er die Kandidatur Hegelmaier's eifriger als irgend sonst Jemand bekämpft hat, aber offen und ehrlich und mit anständigen Waffen.

Wenn man die Gegner so traktiert, wie der Artikelschreiber „vom Redar“, so nützt man ihnen nur und schadet unserer guten Sache.

Wir geben dieser Einsendung aus der Feder eines eifrigen Genossen gerne Raum und überlassen es dem Verfasser der von ihm angegriffenen Korrespondenz, für die Richtigkeit seiner Angaben einzustehen, da wir selbst nicht in der Lage sind, zu untersuchen, wer Recht hat und wer nicht. Bezüglich des Herrn Härtle scheint sich freilich der Einsender etwas über Gebühr aufzuregen. Die persönliche Ehrenhaftigkeit des volksparteilichen Abgeordneten war ja gar nicht in Zweifel gestellt worden, sondern nur seine politische Charakterfestigkeit. Da mag der Ausdruck zu scharf sein, daß aber Herr Härtle sich wiederholt recht charakterlos gezeigt hat, wird wohl auch der geschätzte Einsender zugeben. Die Red.)

— Stuttgart, im Juni. Unsere auswärtigen Genossen wird es gewiß willkommen sein, wieder etwas von der schwäbischen Residenz zu hören. Eine Anzahl Genossen war schon seit langem aus verschiedenen Gründen nicht mehr so recht zufrieden mit der Thätigkeit des Dr. Dull. Letzterer hatte sich aber immer noch einer gewissen Achtung zu erfreuen, die ihm auch diesmal dazu verhalf, zum Reichstagskandidat nominirt zu werden.

Da kam der Sozialdemokrat mit Dull's Einsendung und gleichzeitiger Antwort der Redaktion. Dull verlangte nunmehr, unter Androhung der Niederlegung der Kandidatur, eine Erklärung der Stuttgarter Genossen im Parteiorgan, daß sie mit ihm einverstanden seien, welche Erklärung nicht nur abgelehnt, sondern auch die unbedingte Ueber einstimmung mit den Ausführungen der Redaktion des Sozialdemokrat dokumentirt und erklärt wurde, daß Dull nicht als Kandidat, sondern — was doch eigentlich selbstverständlich wäre — als Sozialdemokrat aufgestellt sei. Hierauf erfolgte der Rücktritt Dull's.

Wie notwendig ein auf dem Klassenstandpunkt unserer Partei stehender Kandidat hier ist, wird Jeder zugeben müssen, der die hiesigen Verhältnisse kennt. Korruption von oben bis unten, hervorgerufen durch eine Pfaffenwirtschaft, die in der ganzen Welt ihres Gleichen sucht, Heuchelei und Niedertreue sind durch die bösen Beispiele der Oberen in den sonst so gesunden Kern des schwäbischen Volkes hineingetragen worden und wird dieses nur durch die fromme Bourgeoisie nach Herzenslust umgestaltet ausgebeutet.

In's Einzelne überzugehen, gestattet mir der Raum nicht, ich müßte auch nicht, wo ich anfangen sollte. Beispiele sind ja außerdem einge in Nr. 25 d. Bl. angeführt: mit deren Fortsetzung könnte man Vorgen fallen.

Drum weiter. Vor längerer Zeit wurde von den hiesigen Fachvereinen eine Agitation entfaltet, behufs Errichtung eines gewerblichen Schiedsgerichtes. In einer Industriestadt wie Stuttgart sollte ein solches schon lange bestehen. Eine Petition mit ausgearbeiteten Statuten, Entwurf und mehreren tausend Unterschriften geht an die Gemeindeverwaltung ab. Letztere läßt sie von der Handelskammer und vom Gewerbeverein begutachten. Dieses Gutachten fällt seitens der Handelskammer günstig, seitens des Gewerbevereins, den Vertretern des kleinen Handwerks, ablehnend aus. Dem Letzteren schließt sich der Gemeinderath auf ganz besondere Betreibung des Erklären und Vorschlags der Gewerbeabteilung, Stähle, an. Und was war die Motivierung? Es bestche hier keine Arbeiterorganisation, mit der man verhandeln könne, und außerdem sei ja gar kein Bedürfnis vorhanden! Man solle warten, bis die Krankenkassenorganisation fertig sei!

Gibt es eine größere Heuchelei? Der hiesige Schreinerstreik und die insame Urtheile, die anlässlich desselben gefällt wurden, haben gezeigt, wie notwendig ein solches Schiedsgericht ist. Die Fabrikanten allerdings haben kein Bedürfnis nach etwas, was sie Berechtigung ansprechen würde, sie sind mit den jetzt bestehenden Gerichten zufrieden, die ihnen in jeder Beziehung zu Willen sind.

In einer außerordentlich gut besuchten Arbeiterversammlung wurde auch das Verhalten des Gemeinderaths in herben Worten geäußert, die Herren Gemeinderäthe aber waren, trotz Aufforderung, zu feig, ihre Handlungsweise zu verteidigen.

Nachdem nun die arbeitende Bevölkerung in so gemeiner Weise mit Zuthritten regaliert war, sollte man meinen, sie würde die erste Gelegenheit wahrnehmen, sich zu reorganisieren. Die Gelegenheit folgte auf dem Fuße. Am 25. Juni war Landtagswahl für den Wahlkreis Stuttgart. Alle Chancen waren für den Arbeiterkandidaten, Georg Bronnenmayer aus Wüppingen, einen altbewährten Streiter für unsere Sache, günstig. Ausgezeichnet besuchte Versammlungen fanden statt, in denen unser Kandidat unter großem Beifall der Zuhörer sein Programm entwickelte und einen ungeheuer guten Eindruck machte. Drei gegnerische Kandidaten machten sich schlecht bis zum Ueberdruß — und was war das Resultat?

Von 19,000 Wählern wurden 7700 Stimmen abgegeben; davon entfielen auf den konservativen Wähler (den Frommen) der Frommen) 8108, auf den Demokraten Tafel 2710, Staatsminister Hölzer (die Konserativen hatten sich den Luxus erlaubt, zwei Kandidaten aufzustellen) 238 und unseren Kandidaten Bronnenmayer 1480 Stimmen. Man hat über diese geringe Stimmenzahl so viele Entschuldigungen vorgebracht, so z. B. die allgemeine schlechte Wahlbetheiligung, oder der Kandidat sei nicht genügend bekannt u. s. w. Ich lasse jedoch keine von allen Entschuldigungen gelten und schreibe dies schlechte Resultat nur der Faulheit unserer arbeitenden Bevölkerung zu, welche in ihrer großen Mehrheit zu faul zum Denken ist.

Die Stichwahl zwischen Tafel und Wähler läßt uns kalt. Wähler ist nicht werth, auch nur eine Arbeiterstimme zu erhalten, und

Tafel erst recht nicht; ist er doch einer von denen, die im Gemeinderath gegen die gewerblichen Schiedsgerichte eingetreten sind, welches Letztere nur als Charakteristikum für Tafel dienen soll. Also Wähler! Haltung bei der Stichwahl sei unsere Parole!

Ihr Arbeiter Stuttgart's aber habt jetzt eine heilige Pflicht zu erfüllen: Eure Karte bei der kommenden Reichstagswahl auszuwechen!

Die Untersuchen gegen die Herren Zwicker, Weiler, Schmolz und Rintwig ist immer noch nicht geschlossen; dieselben befinden sich gegen Kaution auf freiem Fuße.

Zu unserer größten Freude ist es uns heute Abend vergönnt, unseren Freund Behr nach sechsmonatlicher Haft in Rottenburg wiederum in Freundschaftsbegrüßung zu können. Er sei uns auf's Verliebteste willkommen!

— Straßburg i. E., 23. Juni. Die Hauptgründe der hier stattgehabten Ausweisungen (vergl. die Rundschau in voriger Nummer, D. N.) sind folgende:

Die Wahlen stehen vor der Thüre, und da fürchteten sich die hohen Herrschaften vor den Stimmen, die möglicherweise aus den ausgelieferten Vereinen gefallen wären.

Dann hat auch der Polizeidirektor es offen ausgesprochen: „Sie (— die Ausgewiesenen) nehmen uns durch ihre Agitation für die freie Hilfsklasse alle jungen Kräfte für die Orts-(Zwang-)Krankenkassen weg!“ Auch ein Beitrag zur Sozialreform.

Die Spionage ist hier geradezu lächerlich. Die Aufregung der Straßburger Arbeiter über diese Affäre ist nicht gering, und thut dieß fürs Allgemeine keinen Schaden, besonders zu den Wahlen.

—ch-f.

Partei-Archiv.

Wir ersuchen die Genossen, insbesondere die Vertrauensleute, dringend, uns bei Ausgabe von Flugblättern jedesmal zwei bis drei Exemplare zuzusenden. Auch die Flugblätter der Gegner bitten wir einzuschicken.

Wir suchen von folgenden Zeitungen komplette Exemplare oder auch Einzelnummern:

„Wage“, „Sozialpolitische Blätter“ (1. und 2. Jahrgang), „Rundschau“, „Wähler“, „Agitator“, „Roths Fahne“, „Chemnitzer Kalleten“, „Rufknacker“, „Das falsche Westerntaschenblatt“, alle Gewerkschaftsblätter und von den früheren Lokalblättern der Partei alle außer jenen, die in Berlin, Leipzig, Dresden, Stuttgart und Grimnitzschau erschienen.

Die Archivverwaltung.

Briefkasten

der Redaktion: F. L. London: Erhalten. Kann wegen Raum-mangel erst in die nächste Nummer.

der Expedition: Schrot: Nr. 4 30 Ab. 3. Du. erh. — Kothler v. d. Weis: Nr. 6 — Ab. 2. u. 3. Du. erh. Sdg. besorgt. — A. W. Bern: Quittung folgt nach Vorschrift demnachst in der Fondus-Sammelfeststellung. — Wähler: Nr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — J. A. Rolta: Nr. 5 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. Abbl. „Frau u. Soz.“ folgt sobald Neuausf. fertig. — C. T. Ssee: Nr. 3 50 Ab. bis Ende 84 erh. Weiteres folgt auch ohne dies. — Km. Htg.: Nr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — M. u. J. J.: Nr. 7 50 Ab. 3. Du. erh. — Kothler Pfaff: Nr. 3 25 pr. Wfs. dtd. erh. — H. M. Rio de Janeiro: Nr. 2 50 Ab. 3. Du. erh. — Besprechung: Nr. 5 — 3. u. 4. Du. erh. Nr. 2 — pr. Wfs. dtd. gutgebr. — El. durch R. Zürich: Nr. 4 — pr. Wfs. dtd. erh. — G. A. Bl.: Nr. 1 85 f. Schf. erh. — Pfaffenfeind St. St. 674: 40 fr. pr. Flugsch. u. 60 fr. pr. Wfs. dtd. erh. — L. W. Bern: Nr. 13 — Abkonnem. 2. Du. u. Schf. erh. Bflg. folgt. Weiteres nach Wunsch. — Dreibein: Nr. 3 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. — Reußstadt bei Stolpen i. E.: Nr. 5 — pr. Agfs. dtd. erw. — A. Kfgh.: Nr. 3 — Ab. 4. Du. erh. — C. A. C.: Nr. 6 — Ab. 2. u. 3. Du. erh. — J. Biel: Nr. 33 50 Ab. 2. Du. durch Bl. erh. — Schütz-Bern: Nr. 2 40 f. Schf. erh. durch Bl. — Viktoria: Nr. 10 30 Ab. durch C. erh. Weiteres nach Wunsch. — J. Ch. Jg. Sfg.: Nr. 4 30 Ab. 3. Du. f. R. erh. — J. Sch. G.: d. H. 170 Ab. 3. Du. erh. — J. Ph. Unterlehn: Nr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — J. Strauß N. York: Nr. 75 95 à Eto. Ab. 10. erh. — Dr. Sibig. N. York: — Nr. 13 25 pr. Ab. Ausgleich bis Ende 84 erh. — A. R. durch A. S. N. York: Nr. 5 — pr. Agfs. dtd. erh. — Bornhörs. C. M.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Antwerpen: Nr. 12 — Ab. 3. Du. erh. — Nr. 10 — pr. Wfs. u. Nr. 10 — pr. Wfs. dtd. gutgebr. Weiteres folgt. — Kbelbert: Nr. 14 60 Ab. 3. Du. erh. Einplanung notirt. — J. F. Kfgh.: Nr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — Gen. in B.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. u. Nr. 2 — pr. Wfs. dtd. erh. — Gracius J.: Nr. 300 — à Eto. Ab. erh. Weiteres notifizirt. — A. Sch. Hoerbon: Nr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — B. W. Wozges: Nachnahme folgt nach Wunsch. — H. Kfgh. N. York: Bsmarten dtd. erh. — St.: Nr. 16 — Ggnröng. gutgebr. Alles beachtet. Bflg. folgt. — Simon: Lt. Neherge bei der Post an betr. Anfang März Rechts angekommen. Ermarktets hoffen längst dort. — Michel Stieber: Jedem Eigenwilligen eine Extramurk braten heißt — desorganisieren und deshalb muß T. wie bisher, „mitthun“: Nr. 3 — brachten Ihnen gut. Leisten Sie Rückzahlung, wenn's gewünscht wird. Weiteres notirt. Das amerik. Geld beträgt Nr. 97 20. — J. W. Frische Philadelphia: Bl. u. R. Kreuzten sich. Abbl. „Frau u. Soz.“ noch nicht fertig. Weiteres mit Vergnügen notifizirt. — J. Genf: Nr. 74 — à Eto. Ab. erh. Wfsh. schweigt auf wir die Mahnungen. — Alter Kothler: Nur Nr. 24 55 à Eto. Ab. 1. u. 2. Du. erh. Desterr. Marken gelten nicht so viel. Gegentrag. gutgebracht. Akr. notirt. — Widge: Nr. 13 20 à Eto. Ab. u. Schf. erh. Bflg. fort.

Quittung.

Vom Intern Arbeiterverein Reuzbach bei Auflösung Nr. 8 — für die deutsche soz. Partei pr. Agfs.; Nr. 8 — f. d. soz. Arb. Partei der Schweiz; und Nr. 8 f. d. schw. Aktionskomitee dtd. erh.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Zürich Samstag, 13. Juli, Abends 8 Uhr, im Cafe Kessler, Stäfflihofstatt:

Geschlossene

Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Wichtige Parteiangelegenheiten. Kaffeeteamangelheit u. s. w.

Der Lokalausschuß.

Sozialistische Arbeiterpartei.

Sektion Philadelphia.

Unser Auskunfts-Bureau befindet sich:

1,25) Callonhill Street 325 in F. W. Frisch's Lokal.

New-York Arbeiter-Fortbildungsverein

Derselbe versammelt sich jeden Montag

nJoan Gross's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street.

1.00 (02) Der Vorstand.

Schweizerische Genossenschaftsdruckerei Dillingen-Zürich.